

Mag. Daniela Süssenbacher , Studienassistentin IPKW

Die Stadt als Medium der Orientierung

Kulturtheoretische Erkundungen zum Thema Bildungsraum

Gliederung

- Vorbemerkungen
- Medium „Stadt“
- Theoretische Reflexionen über Urbanität
- *Stadt* – Von ontologischen zu metaphorischen Betrachtungen
- Ethik der Wissenschaft – Wissenschaft der Ethik?
- Urban Studies – A Short Close Up
- Literaturhinweise

Vorbemerkungen

Den Ausgangspunkt dieses Statements bildet eine Studie zum Themenschwerpunkt Urban Studies, die unter der Leitung von Thomas A. Bauer und in Kooperation mit dem Presse- und Informationsdienstes der Stadt Wien (PID) am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien durchgeführt wurde. Der Untersuchungszeitraum erstreckte sich von Herbst 2002 bis Sommer 2004.

Die folgenden Ausführungen gliedern sich in drei Teile: Zunächst sollen der theoretische Referenzrahmen und Ausgangsüberlegungen der Studie dargestellt werden, danach Zusammenhang und Bedeutung von Urban Studies im Rahmen von kommunikationswissenschaftlichen Überlegungen und ethischen Fragestellungen argumentiert werden. Den Beitrag rundet schließlich eine kurze Darstellung von Ziel und Umsetzung der Studie selbst ab.

Im Rahmen gesellschaftswissenschaftlicher Diskussionen rückt das Phänomen Stadt immer wieder ins Zentrum von Analyse und Auseinandersetzung. Dabei handelt es sich weder um ein neues Phänomen innerhalb der wissenschaftlichen Diskurse, noch ist die mit unterschiedlicher Komplexität und Intensität betriebene Auseinandersetzung einfach auf einen Punkt zu bringen. Ob man nun die weniger neuen, aber nichtsdestotrotz aktuellen Begriffe wie Individualisierung oder Rationalisierung ins Zentrum rücken mag, oder sich auf die exponierte Debatten um Globalisierung, Mediatisierung und Öffentlichkeit vs. Private bezieht – Urbanität findet immer wieder exponierten Raum.

Medium „Stadt“

In ihrer Thematisierung bzw. Problematisierung gewinnt Stadt zunehmend Bedeutung als Medium. Der in diesem Zusammenhang verwendete Medienbegriff ist weitergefasst und komplexer als der bisher gängige. Es handelt sich – mit Rekurs auf Niklas Luhmann – um ein Medienmodell, das Stadt als *symbolisch generiertes Medium* konzipiert.

Kommunikation wird dabei verstanden als Metamechanismus, welcher Form in einem Medium und dabei allenfalls durch die Form selbst etwas erzeugt. Das Erzeugte kann –muss aber nicht – beobachtbar sein, kann Orientierung geben, ist aber nicht vorweg definierbar. In diesem Sinne

verstandene Medien sind letztlich nicht selbst beobachtbar. Sie lassen sich nur durch die Beobachtung von Formen erschließen. (Vgl. Luhmann 1992: 181ff)

„Daher sind Medien auch nicht etwa besondere Dinge, sie sind also auch nicht beobachtbar (man kann Wahrheit nicht beobachten), sondern sie lassen sich nur durch die Beobachtung von Formen erschließen. Das heißt schließlich, dass Medien als solche, gleichsam pur, nicht erkennbar sind – es denn man beobachte ihre Komponenten (Luftpartikel, Worte etc.) als Formen, was aber ein weiteres Medium voraussetzt.“ (Luhmann 1992: 181)

Auch das Medium Stadt kann als eine Menge „lose gekoppelter Elemente“ verstanden werden. Als soziales Gebilde sind seine Koppelungen und Strukturen nicht vorweg festlegbar. Gemeint sind dabei weniger Entitäten wie Individuen, Immobilien oder Bezirke, sondern Themen und Diskurse, die aus dem „Pool“ an unendlichen Möglichkeiten unterschieden und dabei gleichsam zu Elementen wie auch zu Grenzziehungen von Text und Kontext transformiert werden. Die entstehenden Koppelungen sind allerdings rigide, das heißt, sie können jederzeit wieder gelöst werden. Unterschiedene und damit registrierte Diskurse, Diskursstränge und Themen werden so zu beobachtbaren Komponenten des Mediums Stadt. Sie schaffen Raum für Thematisierung und bieten virtuelle Infrastrukturen für Orientierung.

Theoretische Reflexionen über Urbanität

Natürlich gibt es noch unzählige weitere Ansätze, die eine Fokussierung des Phänomens „Stadt“ erlauben. Teilweise scheinen diese auf den ersten Blick dem bereits Besprochenen entgegenschläufig zu sein. Nichtsdestotrotz haben die folgenden Ansätze prägend zu interessanten Auseinandersetzungen im Rahmen des Projekts beigetragen und sind wesentlich genug um an dieser Stelle kurz diskutiert zu werden.

So bildet das städtische Leben in Georg Simmels Auseinandersetzung mit dem Netzwerk verschiedenartiger Relationen, das man sich lieber noch Gesellschaft nennen möchte, die Basis seiner Überlegungen zu den modernen „Lebensweisen“, wobei er einerseits eine allgemeine Orientierungslosigkeit betont, andererseits die Erzeugung von Tatsachen durch „seelischen Inhalt“ ins Zentrum seiner Argumentation rückt.¹

Alexander Mitscherlich wiederum rückt stärker sozialpsychologische Aspekte, die zu typischen Phänomenen städtischen Lebens führen, in den Vordergrund und konzentriert sich auf Möglichkeiten und Visionen humaner Stadtplanung. (Vgl. Mitscherlich 1971). Auch Richard Münch widmet in seinem Buch „Dialektik der Kommunikationswissenschaft“ dem Verhältnis von Stadt und Kultur breiten Raum und bringt seine Argumentation gleich zu Beginn mit einer Anspielung auf ein berühmtes Zitat Kants auf den Punkt:

„Städtisches Leben ohne Kultur ist blind, Kultur ohne städtisches Leben ist leer“ (Münch 1991, S.228)

Niklas Luhmann hingegen umschreibt die Stadt als das sichtbar werdende Wechselspiel der Differenz von flüchtiger Interaktion und Gesellschaft, die in einer wechselseitigen Abhängigkeit wie

¹ Nachzulesen in seinen Ausführungen und Untersuchungen über Aspekte der „Soziologie“. (Vgl. Simmel 1908 / 1992)

Unabhängigkeiten fördert. Er spricht in diesem Zusammenhang auch von Interaktionssystemen mit höheren Freiheitsgraden, die mit einer verstärkten Ausprägung von doppelter Kontingenz einhergehen, in Anbetracht der sich von den bisherigen Interaktionskondensaten ablösenden Erwartungsmuster. (Vgl. Luhmann 1987, S.576f)

Einen völlig anderen Kulturbegriff gebrauchen die Vertreter der Cultural Studies, die im Zuge der Glokalisierungsdebatte, welche die dynamischen Prozesse der Konfrontation von Globalisierungs- vs. Lokalisierungs-Tendenzen einzufangen versucht, und einer Beschäftigung mit transkulturellen „Auseinander-“ und „Zusammensetzungen“ Begriffe wie „urbane Lebenswelten“ und „Metropolicy“ an zentraler Stelle ins argumentative Spiel bringen. (Vgl. z.B. Featherstone 1991)

Man sieht, die Betrachtung von Stadt ist aus mehreren Perspektiven und auf mehreren Ebenen möglich, neben den angeführten, die bereits in einem engen Naheverhältnis zu der hier zugrundeliegenden Studie stehen, gäbe es u.a. noch ökonomische, ökologische, politische, ästhetische oder historische zu nennen. Die Frage, was das Städtische bezeichnet bzw. worin sich die viel gerühmte Urbanität ausdrückt, fällt je nach Festsetzung der Betrachtungsperspektive unterschiedlich aus. Eine Metapher, welche für die verschiedensten Ansätze brauchbar sein könnte ist aber jene der *Stadt als Knotenpunkt gesellschaftlicher Verdichtung*.

Stadt – Von ontologischen zu metaphorischen Betrachtungen

Im Rahmen der Studie „Urban Studies“ wurde der Fokus auf kulturwissenschaftliche Fragen gelegt. Es ging daher weniger um die Beschreibung der Verdichtung von infrastrukturellen Aspekten, sondern vielmehr um Stadt als *Ballungsraum von Themen* – Stadt als sich verdichtendes Netzwerk sich überlagernder oder überlappender Diskurswelten. Zentral ist dabei das Sichtbarwerden von Kontrasten und Widersprüchen, die an sich typisch für gesellschaftliche Zusammenhänge auch in kleinstädtischen oder in ländlichen Gefilden ausgemacht werden können, doch erst im engmaschigen Themennetzwerk der städtischen Sozietät deutlich und nicht übersehbar zutage treten. Diese Verdichtung ergibt sich aber nicht nur aus an zentraler Stelle vorherrschenden Diskursen. Sie differenziert sich mittels latenter Diskurse und diverser parallel verlaufender und sich überschneidender Sinnsysteme, welche wesentlicher Ausdruck städtischer Diversität sind, ohne dass Ursache und Wirkung einfach von einander zu trennen wären.

Im Kontext von Urban Studies, wie sie hier verstanden werden wollen, stellt die Kommunikationsfiguration Stadt ein *Vergrößerungsglas gesellschaftlicher Probleme* dar, die letztlich auch in einem engen Zusammenhang mit ethischen Frage- und Problemstellungen gesehen werden müssen.

Stadt dient dabei als Metapher für permanent und zirkulär ablaufende Prozesse der Setzung von Sinn Grenzen, wie auch als Ansammlung von Bedeutungsangeboten. Man kann die Verdichtungsmetapher aber noch ergänzen durch jene von *Stadt als polyzentrisches Netzwerk*, in Anlehnung an Gilles Deleuze könnte man Stadt auch mit dem Begriff des *Rhizoms* umschreiben. (Vgl. Deleuze / Guattari 1977) Dementsprechend kann sie verschiedene Formen und Vernetzungsgrade annehmen. Diese Be- und Umschreibungen stellen den Versuch dar, Fluktuation, Zirkularität bzw. Rückbezüglichkeit und Prozesshaftigkeit von Gesellschaft und Kultur zu verdeutlichen. Auch Stadt steht, wie Individuum oder Gesellschaft, letztlich nicht als Entität da. Sie sollte besser verstanden werden als permanent werdendes Gebilde von Relationen, ohne entgültig feststehendes Zentrum und Peripherie – alles unterliegt der Prozessualität. Es gibt kein eindeutiges Steuerzentrum, da das Viele

als Substantiv, als Vielheit fokussiert wird. Wenn dies der Fall ist, kann die für die Definition eines Zentrums notwendige Beziehung von Subjekt und Objekt nicht mehr fixiert werden.

„Eine Vielheit hat weder Subjekt noch Objekt; sie wird ausschließlich durch Determinierungen, Größen und Dimensionen definiert, die nicht wachsen, ohne dass sie sich dabei gleichzeitig verändern.“ (Deleuze, Guattari 1977, S.13)

Der somit relationale Begriff *Stadt* steht für eine Modellvorstellung. Wie auch das Individuum, das sich in verschiedene Rollen oder Systemzugehörigkeiten auflösen lässt, oder Gesellschaft mit der Differenzierung in Subsysteme (N. Luhmann), so lässt sich auch Stadt als Fülle von Konfiguration (N. Elias) oder Lebenswelten (Simmel, Cultural Studies) wie auch als ein Netzwerk verschiedenartiger Relationen (Münch) begreifen. Stadt als Sinnbild moderner Vergesellschaftung ist aber nur mit einer Einschränkung als Summe von Wechselwirkungen anwendbar, nämlich nur in dem Maße der Festgestelltheit eben dieser Wechselwirkungen. Mit anderen Worten: Man hat aus mehreren möglichen Vorstellungen von Urbanität gewählt und eine Unterscheidung getroffen.

Dieses Modell *Stadt* kann aber trotz seiner Komplexität und Schwammigkeit dem Einzelnen als Orientierungshilfe dienen, da es gerade durch die Lückenhaftigkeit seiner „Texte“ Projektions-, Interpretations- und Identifikations(frei)räume schafft. Mit Orientierung ist hierbei natürlich eine Verortung im übertragenen Sinn gemeint. Stadt ist somit nicht nur eine Metapher, sie kann auch drei wesentliche Funktionen erfüllen, die einer Form Bedeutung als symbolisch generiertes Medium verleihen kann: Thematisierungs- Problematisierungs- und Entlastungsfunktion. Und als solche Raumorientierung, als ein solcher Orientierungsraum, wird das Phänomen Stadt zu einem bedeutsamen Thema für die kommunikationswissenschaftliche Reflexion.

Stadt bildet somit einen Knotenpunkt der *Verdichtung von Kulturen der Orientierung*. Gerade aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive berührt daher die Stadt wesentliche medienpädagogische und ethische Problematiken, die sich aber nur mit einander verknüpft und nicht von einander getrennt thematisiert lassen.

Ethik der Wissenschaft – Wissenschaft der Ethik?

1. Einen zu thematisierenden, wesentlichen Schwerpunkt bildet die Frage, wie Netzwerke und Diskurse so verknüpft werden können, dass der im kommunikationswissenschaftlichen Kontext in den letzten Jahren zunehmend diskutierte und publizierte „Dialog der Kulturen“ möglich wird. Diese Frage wird gerade in Anbetracht des an Medien gestellten Qualitätsanspruchs im Rahmen des Integrations- und Mediationsauftrags folgenreich. Dabei scheint es zunächst sekundär zu sein, ob ein Medium als Produkt, als Handlungsprozess oder als System begriffen werden soll, denn die in diesem Zusammenhang getätigten Überlegung beziehen sich weniger auf den zu definierenden Objektbereich der Kommunikationswissenschaft. Vielmehr berühren diese die grundsätzliche Notwendigkeit erkenntnistheoretischer Entscheidung, welche dann den Rahmen für wissenschaftliches Arbeiten selbst setzt.

Die Grundsatzfrage lautet daher: Wollen wir mit positivistischer Orientierung an die Welt der Objekte und an ihre Erreichbar- und Beobachtbarkeit glauben, oder entscheiden wir uns für einen wissenschaftstheoretischen Ansatz, der sich aus gutem Grund dagegen entscheidet „die Dinge selbst“ erfassen zu können und lieber die Beobachter oder Perspektiven in Betracht zieht. Sprich: Es wird weder die Kultur als Produkt, noch die Mechanismen des Beobachtens (als kulturelle Produkte)

beobachtet, sondern die Kultur der Beobachtung (daher Kultur als Prozess) thematisiert, wohl wissend, dass auch diese Beobachtung selbst nicht ohne kulturellen Rahmen erfolgen kann.

In diesem Kontext können Medien nicht nur als Transportsysteme, sondern lediglich als *Agenturen der Beobachtung von Beobachtetem für Beobachter* (Bauer 2002: 198) und damit auch als *Agenturen von Sinn* verstanden werden. Mit der „Agenturen“-Metapher soll deutlich gemacht werden, dass der kommunikative Akt nicht auf einen Bedeutungsinhalt reduziert werden kann, wie dies nach wie vor in kommunikationswissenschaftlichen Modellen und ihren Anwendungen praktiziert wird. Es gibt immer mehrere Möglichkeiten der Deutung, der Unterscheidung, wie sich in Anlehnung an Luhmann argumentieren lässt. Will man diesen Gedanken aber konsequent weiterdenken, so ist ein Festhalten an einem verständigungsorientierten Kommunikationsverständnis, den Gelingensmodellen, äußerst problematisch – um nicht zu sagen – unmöglich (vgl. Bauer 2002:210ff). Im Kontext dieser Studie stellt dich dabei die Frage, wie andernfalls ethisch verträglich, ohne Minderheiten auszuschließen, einem Mediationsauftrag nachgegangen werden kann, der letztlich das Ziel verfolgt, den subjektiven Nutzen der Beteiligten und Betroffenen zu erhöhen –Anschlusskommunikation zu ermöglichen. Mit anderen Worten: Wie kann *minoritären Diskursen* (vgl. Lyotard 1977) eine Plattform geboten werden, ohne dabei Leitdiskurse zu hofieren?

2. Geknüpft an die eben getätigten Ausführungen wird die Frage zentral, wie, in wie weit und unter welchen Rahmenbedingungen Kommunikationswissenschaft glaubwürdig moralische Fragen klären bzw. über Ethik sprechen kann. Diese Frage ist besonders bedeutsam Anbetrachts zweier gegenläufiger kommunikationswissenschaftlicher Orientierungen: Einerseits des meist getätigten Verzichts auf normative Fragen zugunsten eines Objektivitätsanspruchs, andererseits einer immer wiederkehrenden „Einmischung“ von Kommunikationspädagogen in Fragestellungen, welche wesentliche Dimensionen der Ethik berühren. Damit setzt sich Medienpädagogik selbst in ein Naheverhältnis zu normativen Problemstellungen, denn Ethik stellt letztlich immer einen Anspruch auf Normativität.

Der gangbarste Weg scheint hierbei eine Abwendung von strukturfokussierenden Perspektive und eine verstärkte Orientierung an kulturtheoretischen Ansätzen zu sein (vgl. Bauer 2003), da diese sich in besonderem Maße vom Objektivitäts*glauben* lösen und gerade die Interpretationsleistung des Einzelnen, auch jene des Wissenschaftlers, ins Zentrum ihrer Überlegungen rücken. – Dies mit dem Wissen, dass es sich auch in einem wissenschaftlichen Kontext letztlich immer um Bewertungsfragen handelt da es unmöglich ist, die Eigenschaften des Beobachters aus der Beschreibung der Beobachtung auszuschließen. Die Forderung nach Objektivität kommt demnach dem blinden Fleck der Beobachtung von Beobachtungen gleich. (Vgl. Foerster 1993, S.84ff) Wie im Kontext der Kybernetik gefordert müsste, um diesem blinden Flecken des Erkennens nicht unkritisch aufzusitzen, der Fokus wissenschaftlichen Arbeitens erweitert werden um eine reflexive Endlosschleife der Selbstthematisierung unumgänglicher Subjektivität.

Damit wird Ethik zwar nicht zur Wissenschaft erhoben, aber Wissenschaft auf eine notwendige ethische Basis gestellt. Eine kulturwissenschaftliche Perspektive erlaubt durch permanent parallellaufende Thematisierung der kulturellen Eingebundenheit wissenschaftlichen Arbeitens auch ein Eingreifen in gesellschaftliche Diskurse. Dabei soll bewusst gemacht werden, dass Wissenschaft immer auch ein Teil des gesellschaftlichen Diskurses darstellt und sich daher nicht den Anschein geben kann oder gar geben sollte, diesen lediglich abzubilden oder zu beschreiben. Wissenschaftliches Arbeiten wird in einem solchen Zusammenhang weniger als Problemlösungslieferant oder als Tool-maker – sondern vielmehr als Problemproduzent im positiven Sinne verstanden: wissenschaftliches Arbeiten als eine Form und Möglichkeit interventionistischen Handelns. (vgl. Bauer 2000: 47, 51ff)

Urban Studies – A Short Close Up

Das hier zugrundeliegende Projekt „Urban Studies“ hat sich bewusst für eine solche interventionistische Perspektive entschieden. In Anlehnung an Luhmanns Begriff des symbolisch generierten Mediums als Form der Thematisierung von Gesellschaft (Luhmann 1992), dienen dabei zwei Metaphern als Ausgangspunkt der Überlegungen: Auf der einen Seite Stadt als *Verdichtungspunkt von Diskursen* und im Gegensatz dazu Urbanität als Ausdruck der *Verknappung von Aufmerksamkeit*.

Das viersemestrige Projekt unter der Leitung von Prof. Thomas Bauer hatte drei Zielsetzungen: (1) Das Phänomen Stadt als einen kommunikativen Ausdruck unserer Gesellschaft zum Thema zu machen, (2) Chancen und Möglichkeiten einer Optimierung der internen wie externen kommunikativen Qualität des Presse und Informationsdienstes der Stadt Wien (PID) auszuloten und (3) es Studierenden die Möglichkeit zu bieten, unter Einbindung in ein wissenschaftliches Projekt in Kontakt mit der Praxis zu treten.

Die Studie „Urban Studies“ untergliederte sich in 4 Module, die im Folgenden kurz skizziert werden sollen.

Das Wintersemester 2002/03 und damit das 1. Modul war auf die Planung und Durchführung zweierlei Studien ausgerichtet; einer *Plausibility Study* und einer *Feasibility Study*. Dabei sollte einerseits Stadt als kommunikatives Phänomen, als kommunikativer Raum abgesteckt werden, andererseits ging es um eine meta-theoretische Annäherung an die Zielsetzungen des PID. Ein wichtiger Aspekt hierbei war die Veränderung der Analyseperspektive. Neben der ohnehin ständig notwendigen quantitativen Analyse zur Beobachtung und Evaluierung bestehender Strukturen sollte eine neue / andere Art der Stadtkulturanalyse vorgestellt und den Akteuren (PID) nähergebracht werden: die *qualitative Kulturanalyse*. Durch dieses Abwenden von einem „Strukturblick“ hin zu einem „Kulturblick“ wäre es dem PID möglich, einen stärkeren Bezug zu seinen Benutzern herzustellen und so rascher und effizienter auf gegebene Problemstellungen innerhalb der Organisation selbst, aber auch außerhalb, also in der „realen Stadt“, zu reagieren. Durch eine Unterteilung in drei unterschiedliche Theoriegebiete wurden jene Teilbereiche abgedeckt, welche von besonderer Relevanz für den PID, seine Produkte und Zielsetzungen scheinen.

Dabei wurden drei Theoriegebiete auf der meta-theoretischen Ebene behandelt:

- Gesellschaftstheorie/Gesellschaftswandel
- Organisationstheorie/Organisationswandel
- Medientheorie/Medienwandel

Diese gesellschaftlichen Veränderungen sind für eine Institution wie den PID deshalb von Wichtigkeit, da zum einen von einer ständigen Veränderung der Gesellschaft ausgegangen werden muss, und zum anderen von einer Pluralität, einer Vielzahl an verschiedenen Gesellschaftsformen, die in einer spezifischeren Gesellschaft – wie der Stadtgesellschaft – vereint sind. Diese Erkenntnis verlangt nach einer Reaktion seitens des PID. Um diese plurale und sich verändernde Gesellschaft anzusprechen und zu erreichen, bedarf es genauer Beobachtungen dieser Veränderungen, um sodann darauf reagieren zu können. Gesellschaft ist also keineswegs eine homogene Masse, die man mit ein und demselben Satz ansprechen und erreichen kann. Für den PID bedeutet dieses Reagieren auf Pluralität eine Einbeziehung verschiedenster gesellschaftlicher Gruppen und deren Subgruppen und in weiterer Folge eine Sensibilisierung auf die einzelnen gesellschaftlichen Begebenheiten und Besonderheiten multipler und multikultureller Gesellschaften. Diskursnetzwerke sollten ausfindig gemacht werden, die u.a. hinter

Begriffen wie Identität, Differenz, Kultur oder Integration auszumachen sind. Diese wurden daher mit verschiedenen Perspektiven durchleuchtet und angenähert.

Im zweiten Modul der Studie wurde das Augenmerk verstärkt auf die Stadt als Knotenpunkt verschiedener Diskurswelten gelegt. Motto: Stadt als Um- und Mitwelt begreifen. Teilziel war es hier einerseits allgemein auf minoritäre Diskurse aufmerksam zu machen, auf der anderen Seite sollten verschiedene Communities mit einander ins Gespräch gebracht werden. Parallel dazu fand eine Monitoring-Runde zu einer wichtigen Mitarbeiterzeitung des PID statt, diese widmete sich der Kernfrage, ob und in wie weit das viel besprochene New Public Management des PID auch nach innen wirkt. Dieser, das Monitoring leitenden Fragestellung wurde im dritten Modul weiter nachgegangen. Denn in Anbetracht wachsender Wahrnehmung gesellschaftlicher Komplexität stellt sich gerade bei einem stark an dialogischer und sachlich differenzierter Verständigung orientierten Organisation die Frage nach sinnvoller Bewältigung der anwachsenden Herausforderung. Wieviel Komplexität darf und/oder muss eine Organisation sich erlauben? Und damit zusammenhängend: Wie transparent kann eine Organisation sein?

Komplexität stellt gerade in einem solchen (multidimensionalen) sozialen Zusammenhang aber nicht nur ein strukturelles Faktum dar, wie es in der mittlerweile traditionell gewordenen Zentralisierungs-Dezentralisierungs-Diskussion meist argumentiert wird. So werden die bedeutenden kulturellen Dimensionen aus der Analyse ausgeschlossen, was letztlich zu einer reduktionistischen Handhabung des „komplexen“ Phänomens Komplexität führt und damit in neue „one way“-Destinationen mündet. Zentral in der Argumentation ist dabei meist eine negative Perspektivierung auf Komplexität als Problem. Eine Fokussierung auf Chancenpotentiale von Komplexität werden damit kategorisch ausgeschlossen.

Eine derart erweiterbare Perspektivierung intra- und inter-organisatorischer Phänomene könnte von einer strukturellen „Kultivierung“ hin zu einer kulturellen Aktivierung und Generierung führen. Gemeint ist damit ein Wechsel von nicht selten „artifiziellen“ Modellen der Unternehmenskultur hin zu einer Transparenz der Heterogenität innerhalb organisatorisch notwendiger Homogenität im Rahmen „gelebter“ Organisationskultur. In wie weit wird den nach außen besprochenen Zielsetzungen auch nach Innen Rechnung getragen? Gerade im Zusammenhang mit einem offiziellen Organ, welchem Mediationskompetenz zugebilligt wird, werden Fragen wie diese besonders interessant. Entsprechend der Zielsetzung bedarf es einer genauen Analyse der in der Organisation fließenden und stockenden Alltags- und Milieudiskurse. Mittels dreier Ansätze (Struktur-, Klima- und Potenzialanalyse) wurden daher diverse Bedeutungszusammenhänge (darunter geteilte und ungeteilte Verhaltens-, Kommunikations-, Denk- und Deutungsmuster) analysiert und transparent gemacht.

Diese Analyse eines Mediationssystems im Spannungsfeld von kommunizierter und kommunizierender Organisationskultur orientierte sich an Ansätzen, die einen aktiven Fluss „from Top-down to Bottom up“ fördern wollen.

Das vierte und letzte Modul setzte sich aus zwei Elementen zusammen: Zunächst sollten Erkenntnisse und Ergebnisse des Gesamtprojekts in einer praktischen Medienarbeit Umsetzung finden. Die aus dieser „Übersetzungsarbeit“ resultierenden Videoproduktionen werden danach zum inhaltlichen Kern einer internationalen studentischen Tagung, die im Herbst 2004 stattfinden wird. Ziel der geplanten Tagung ist es, durch einen interkulturellen Vergleich – dabei vor allem eine Konfrontation von diversen Selbst- und Fremdbild – verschiedene kommunizierte und gelebte Ausformungen urbaner Identität oder Diversität in einen wissenschaftlichen Reflexionsprozess einzubinden. Der städtische Vergleich erfolgt in Kooperation mit Universitäten in Sao Paolo und Istanbul.

Literaturhinweise

- Bauer, Thomas A. (2000): Zukunft der Kommunikationswissenschaft, Kommunikationswissenschaft der Zukunft. Eine Anregung zur Transformation, in: Medien Journal 2/2000, S.47-58
- Bauer, Thomas A. (2002): Die Kompetenz ethischen und ästhetischen Handelns, in: Karmasin, Matthias (Hg.) (2002): Medien und Ethik. Stuttgart: Reclam, S.194-219
- Bauer, Thomas A. (2003): Vom Strukturblick zum Kulturblick. Entwürfe zu einem Blended Theory-Modell, in: Karmasin, Matthias / Winter, Carsten (Hg.) (2003): Kulturwissenschaft als Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden S.127-167
- Deleuze, Gilles / Guattari, Félix (1976): Rhizom. Berlin: Merve
- Featherstone, Mike (1991): Consumer, Culture and Postmodernism. London: Sage
- Foerster, Heinz von (1993): KybernEthik. Berlin: Merve
- Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1992): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Lyotard, Jean-Francois (1977): Das Patchwork der Minderheiten. Berlin: Merve
- Mitscherlich, Alexander (1971): Thesen zur Stadt der Zukunft. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Münch, Richard (1991): Dialektik der Kommunikationsgesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Simmel, Georg (1992): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Berichte zum Projekt urbane Kommunikation (10/2002 – 6/2004):
- Bauer, Thomas A. et al.(2002): Zwischenbericht: Urban Communication 12/2002
- Bauer, Thomas A. et al.(2003): Endbericht: Urbane Lebenswelten in Wien 09/2003
- Bauer, Thomas A. et al.(2003) : Bericht zum Monitoring von wien.at.aktuell
- Bauer, Thomas A. et al.(2004): Endbericht: Kulturanalyse der PID-interne Kommunikationsarbeit 02/2004